

Der gesanglose Vogel

Autor(en): **Pfaff, Lislott**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebenspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **112 (1986)**

Heft 8

PDF erstellt am: **11.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-601450>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Der gesanglose Vogel

In einem kürzlich erschienenen Buch über das Thema Mundart und Hochsprache beklagt sich ein in der Wirtschaft tätiger Philologe über die Sprachlosigkeit der technisch-wirtschaftlichen

Von Lislott Pfaff

Welt, darüber, dass diese Welt bisher «kulturell unbewältigt» geblieben sei, dass eine kulturelle Integration von Wirtschaft und Technik fehle. Er vermisst das deutsche Epos, die Symphonie, die Oper, welche diese Welt künstlerisch darstellt. Und ist in diesem Zusammenhang tief getroffen von einer Zeile der Hölderlin-Elegie «Der Wanderer», in welcher der Dichter klagt: «Unter dem Strauche sass ein ernster Vogel gesanglos».

Was mich erstaunt, ist nicht die Tatsache der Gesanglosigkeit gegenüber der heutigen industriewirtschaftlichen Welt, sondern die Tatsache, dass man diese Gesang- und Sprachlosigkeit un-

greiflich findet. Wie soll der Künstler diese Welt denn besingen? Soll der Dichter eine Ode auf den rauchenden Wald der Industriekamine dichten oder ein Epos über die qualvolle Odyssee der Managerkarriere schreiben, der Kunstmaler ein Gemälde schaffen, welches das Opferritual des Tierversuchs darstellt, der Choreograph ein Ballett des «verseuchten Wellentanzes» inszenieren, der Komponist eine Symphonie in Moll komponieren, genannt die «Eroica des geknechteten Bodens»?

Künstlerische Darstellungen unserer technisch-industriellen Welt sind zwar vorhanden, beispielsweise in Emil Zopfis Computerromanen, in der von Jost Meier komponierten Oper *Der Drache*, im endlosen Leerlauf des Tinguely-Brunnens. Allerdings schaffen alle diese Werke nicht das Vertrauen in diese Welt, sondern widerspiegeln ein Unbehagen, das nicht zu übersehen oder

nicht zu überlesen ist. Und darüber darf man sich nicht wundern: Das Zerstörerische nimmt zu viel Raum ein in dieser Welt, und aus einem Stimulus, der Träger der Lebenszerstörung ist, kann der Künstler nicht mit Gewalt den Lebensfunken heraus schlagen. Das Kunstwerk widerspiegelt die Welt so, wie sie ist, oder in prophetischer Vision so, wie sie sein wird, und nicht so, wie der Kunstkonsument sie gerade haben möchte. Sonst ist das Kunstwerk nicht ehrlich.

Im genannten Essay wird die Sprache als «Vehikel des Denkens» bezeichnet, welches das Akzeptieren der vorhandenen Umwelt ermöglichen soll. Dieser Wunsch ist typisch für unsere industriewirtschaftliche Welt, die das Denken nur als sogenannte Akzeptanz des Gegebenen, der Sachzwänge begrüsst, Nicht-Akzeptanz hingegen kategorisch verurteilt. Dass Sprache vor allem auch ein Vehikel des Um-Den-

kens, des Neu-Denkens ist, davon will man nichts wissen, da es für die jetzt bestehende Welt nur störend wäre. Die Sprache soll den Status quo verherrlichen, alles andere ist subversionsverdächtig. – Was bleibt da dem bildenden Künstler, dem Dichter anderes übrig, als gesanglos unter dem dünnen Strauche zu sitzen, bis diesem das Erblühen wieder gestattet wird?



Hans Derendinger

Einfälle und Ausfälle

Ein Höhergestellter: Sein Blick gleitet über uns hinweg, er mustert uns nur mit den Nasenlöchern.

○

Unter den mir vorgehaltenen entdecke ich mehr beleuchtete als leuchtende Vorbilder.

○

Eine erlesene Gesellschaft hat sich in der Regel selbst erlesen.

○

Etliche machen uns vor, wie man mit der grossen Kelle klein anrichtet.

○

Wer jeden Nagel krumm haut, gerät leicht in den Verdacht, ein Intellektueller zu sein. Es gibt unpraktische Leute, die davon leben.

○

Wenn einer sich von seinem Hut nicht trennen zu können scheint, suche man dahinter keine Weltanschauung, sondern eine Glatze.

○

Die Leute brennen darauf, ihre Zukunft zu wissen, und kennen noch nicht einmal ihre Vergangenheit.

○

Vorläufig weiss der Dorfklatsch immer noch viel mehr über uns als der Computer.

FELIX BAUM
WORTWECHSEL

Radiologe:
Im Theater kleine
Laube für Besucher,
die während der
Vorstellung Radio
hören wollen

Unter Freundinnen:
«Warum nennst du eigentlich den Pelzmantel, den du da anhast, immer deinen Zitronenmantel?»
«Weil ich das Geld für diesen Mantel förmlich aus meinem Mann herauspressen musste.»

Nach der Premiere wird der eitle Grossverleger gefragt, wie ihm denn der *Faust* von Goethe gefallen habe.
«Sehr gut! Ich glaube, in meinem Unternehmen gibt es keine dreissig Leute, die so ein Stück schreiben könnten.»

Us em
Innerrhoder
Witztröckli



Uff die letscht Landsgmeend hee ischt zAppezöll inne en blätsch (viel) tischgeriet woode, was för enn as mer chönnt zom neue Landamme mache. Der het gmeent de seb, der ee hett fonde de ander, no enn andere het no wieder enn andere wele. De Chrommebischefranz ischt seelerübig a sim Zweieli zu gkhocked ond het gmeent: «I ha e kee Sooge (Sorgen), ehr weerids gsie, es choot scho recht use, ischt wächsege Moo (wachsender Mond).»
Sebedoni

GSTAAD

★★★★



1100 m ü. M.

Zwei Fliegen auf einen Schlag:
Gstaad my love
und Alpina my love
Das gepflegte Haus in bevorzugter, ruhiger Lage.

Leitung: E. u. M. Burri, Besitzerfamilie
Telefon 030/4 57 25, Telex 922270